



Bayern verstehen

Heute: Ein Leben im Ungefähren

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass der Bayer bei allem demonstrativ vor sich hergetragenen Selbstbewusstsein ein sehr differenziertes, ja fast skeptisches Verhältnis zur eigenen Existenz hat? „I war jetz do“, also „Ich wäre jetzt da“, vermeldet er nicht selten den Vollzug seiner Anwesenheit. Er wählt dafür den Konjunktiv II, den Irrealis, sprich: Er ist sich nicht ganz sicher, ob er wirklich da ist. Oder will sich zumindest – sollte es opportun erscheinen – die Option offenhalten, nicht dazusein. Sein Dasein knüpft er an Bedingungen: Sollte es nicht zu meinen Ungunsten ausgelegt werden, dann wäre ich jetzt da. Ansonsten bin ich gleich wieder weg. Oder gar nicht dagewesen. Wenn sich jemand mit Worten wie „I war da Gruber Sepp“ vorstellt, könnte man gar eine handfeste Identitätskrise vermuten.

Sein oder nicht sein – das ist hier gar nicht so sehr die Frage, lautet eine andere durchaus sympathische Interpretation dieses Konjunktiv-Gebrauchs: Der Irrealis solle weniger die eigene Existenz anzweifeln, sondern diene vielmehr dazu, bescheiden und zurückhaltend aufzutreten, sich mit der eigenen Präsenz nicht aufzudrängen. „Ich wäre jetzt da, wenn es Ihnen genehm ist“, müsste man den Satz demnach vervollständigen.

Allerdings bedürfte es bei dieser Auslegung einer Erklärung dafür, warum der Bayer in seinem gelebten Skeptizismus nicht nur sich selbst, sondern gern auch seine Umwelt in Frage stellt. „Und wer warst jetz nachad du“, hört man ihn nämlich durchaus fragen. Oder: „Wo kammadsd jetz du daher?“ Schwer zu fassen ist er in jedem Fall, der Bayer; und gefasst zu werden, das war auch nie der Wunsch dieses Menschenschlags der Wilderer und Anarchisten. Insofern entspricht auch das recht einfältig-polternd daherkommende Motto „Mia san mia“ eigentlich gar nicht der empfindsamen bayerischen Seele und klingt in seiner bedingungslosen, affirmativen Art eher nach einem Slogan, wie er von Parteien, Fußballvereinen oder Bierbauern in die Welt gesetzt

worden sein könnte, die das Bayerischsein ganz unbescheiden für sich allein reklamieren wollten. Der echte Bayer würde allenfalls dialektisch die Möglichkeit zu bedenken geben:

„Mia warn mia.“ Wo immer auch die Möglichkeit mitschwingt: „Kunnt aber a sei, dass mia ganz wer anders san.“

Der Irrealis, so behauptet der Kabarettist Bruno Jonas, sei das zentrale Wesensmerkmal des Niederbayern. „Wie im übrigen auch des Oberbayern. Denn der Oberbayer ist nichts anderes als ein mutierter Niederbayer.“ Während letzteres die gewagte These eines wagemutigen Passauers ist, pardon, sein könnte, dürfte ersteres tatsächlich für Nieder- wie Oberbayern gelten: Wer den Bayern verstehen will, muss also den Irrealis verstehen.

Um einen grammatikalischen Exkurs kommen wir drum nicht herum: Der Irrealis, das ist nichts anderes als eine Ausdrucksform für einen nicht realen oder zumindest möglicherweise nicht realen Umstand, der mit der Hilfe des Konjunktivs II gebildet wird. Den Konjunktiv I gibt es zwar auch im Deutschen, allerdings wird er fast nur für die indirekte Rede („Er sagte, er komme wieder“) benutzt, und diese gibt es im Bairischen (wie auch sonst im gesprochenen Deutsch) praktisch nicht. Ansonsten bedient man sich des Konjunktivs I fast nur für fromme Wünsche, im Bairischen vornehmlich in festen Formeln („Pfadi God“, „Heif da God“).

Ganz anders verhält es sich mit dem Konjunktiv II: Hätte, könnte, wollte, wäre... Während schon das Hochdeutsche Unmengen gebräuchlicher Konjunktiv-Formen für uns parat hält, wird es im Bairischen noch unübersichtlicher – mitunter gibt es bis zu vier Formen, um den Irrealis auszudrücken.

„Wenn ich einen Hund hätte, ginge ich mit ihm spazieren“, heißt es etwa im Hochdeutschen. Statt des Hauptsatzes wird dabei inzwischen immer öfter die Umschreibung „würde ich mit ihm spazieren gehen“ benutzt. Im Bairischen nun kann es „gangad i mit eahm spaziern“, „gaang i mit eahm spaziern“ oder auch „gehad i mit eahm spaziern“ heißen. Und die Umschreibung gibt es –

ganz würde-los – auch hier: „daad i mit eahm spaziern geh“; der Bayer würde nicht, er täte. Der nicht umschriebene Konjunktiv wird, wie wir gesehen haben, in der Regel mit dem Suffix „-ad“ gebildet: gangad, fragad, zoagad, wissad und grad so weiter. Ausnahmen? Gibt es natürlich. Zum Beispiel bei den Hilfsverben („war“, „häd“) oder bei optionalen Varianten wie obigem „gaang“.

Trifft der Konjunktiv dann noch auf die passenden Pronomina, entstehen oft recht beeindruckende Wortgebilde. Als klassisches Beispiel wird hier oft der Satz „Wenn ich einen Schnupftabak hätte, schnupfte ich ihn“ durchkonjugiert: „Wenn i an Schmei häd, schnupfaden“, „schnupfadstn“ (du), „schnupfadan“ (er), „schnupfadman“ (wir), „schnupfadtsn“ (ihr), „schnupfadnsn“ (sie). Nach einigen Mass Bier tut sich hier selbst mancher Muttersprachler schwer.

Ein anderes besonders schönes Konjunktiv-Beispiel hat der Regensburger Dialektologe Ludwig Zehetner in der Botanik aufgetan: „dodaadadadadian“. Was zunächst klingt wie das leibhaftige „zweite Futur bei Sonnenaufgang“ in Loriots Jodelseminar, würde laut Zehetner passieren, wenn man einen Blumenstock in die Sonne stellte, ohne ihn zu gießen: „Do daad a da dadian“ („Da täte er dir derdürren“).

Solchermaßen grammatikalisch gestärkt, dürfte nun auch jeder im Realen verhaftete Nichtbayer der Begegnung mit einem Existenzialisten bayerischer Ausprägung gewachsen sein. Daad er eahm oba ned versteng, gangad's scho a; aber besser war's scho, er verstandadn. Moanadn wenigstens mia!

Der Irrealis verfolgt den Bayern im übrigen bis in alle Lebenslagen. Selbst wenn es wirklich essentiell wird oder vielleicht gerade dann, bleibt er im Ungefähren. Bruno Jonas zitiert hierfür eine typisch bayerische Liebeserklärung:

Er: Wos daads denn du sogn, wenn i di frogn daad, ob du mi megn kanntsds?

Sie: Daadsd mi du frogn?

Er: Kannst scho sei.

Sie: Dann daad i wos sogn.

Er: Des woit i nur wissn.

Dominik Baur